

Giesensdorfer – Schule

(Grundschule)

Wir sind die Schule mit Herz und Hand



***Erzähltes wird vergessen -
an Gezeigtes wird erinnert -
das Getane wird verstanden!*** (Konfuzius)

Herz und Hand – Gefühl und Verstand

Herz und Hand – Gefühl und Verstand - sind eng miteinander verknüpft; sie beeinflussen sich gegenseitig und sind für unser Agieren und Reagieren von großer Bedeutung. D.h., dass die emotionalen Erfahrungen eines Menschen Auswirkungen auf seine sozialen Interaktionen haben. Gefühl und Verstand sind so sehr miteinander verbunden, dass sie die Begleiter aller Lernfelder und Beziehungsgestaltungen im lebenslangen Entwicklungsprozess eines Menschen darstellen.

Wir wollen Schülerinnen und Schülern nicht nur Fach- und Sachwissen vermitteln, sie sollen in unserer Schule ebenfalls Sozial-, Selbst- und Methodenkompetenz erlangen.
Wir wählen deshalb auch Unterrichtsthemen nach ihrer Lebensnähe aus.

Unsere **Leitsätze** motivieren alle Mitarbeiter der Schule und alle Schüler:

- Mit **Herz und Hand** wird unsere Schule geführt.
- Wir sind eine Schule für alle Kinder – grundsätzlich gilt: Förderung statt Auslese!
- Gemeinsames Lernen und Leben ist ein wesentlicher Bestandteil.
- Schülerinnen und Schüler erlernen an unserer Schule ein selbstverantwortliches, kritisches Denken, Arbeiten und Handeln.
- Eltern, Schülerinnen und Schüler, Lehrerinnen und Lehrer gestalten unser Schulleben zusammen, gleichberechtigt und demokratisch – Teamstruktur ist Grundlage unserer Arbeit.
- Wir wenden uns gegen Ausgrenzung, Diskriminierung, Gewalt und Rassismus.

Erzähltes wird vergessen –
an *Gezeigtes* wird erinnert –
das *Getane* wird verstanden!

„Was du mir sagst, das vergesse ich. Was du mir zeigst, daran erinnere ich mich. Was du mich tun lässt, das verstehe ich.“ Konfuzius

Herz und Hand - Gefühl und Verstand:

Wie werden die emotionale und soziale Intelligenz definiert?

Als emotionale Intelligenz wird die Fähigkeit beschrieben, ohne bewusstes Nachdenken die eigenen Emotionen und die seiner Mitmenschen einschätzen und mit den eigenen Gefühlen angemessen umgehen zu können. Als soziale Intelligenz beschreibt Howard Gardner drei Intelligenzformen:

- die sogenannte intrapersonelle Intelligenz, das heißt die Fähigkeit, sich selbst zu (er)kennen,
- die intrapersonale Intelligenz, die die Fähigkeit beschreibt, andere zu verstehen,
- der dritte Aspekt hat die Sensibilität für Grund- und Grenzfragen zum Inhalt.

Gardners Ansatz ist insofern interessant, als er verdeutlicht, dass es bei sozialer Intelligenz nicht nur darum geht, ein Wohlbefinden im Umgang mit seinen Mitmenschen zu erreichen, sondern vielmehr um ein reflektiertes und selbstkritisches Verhalten. Dieses richtet sich sowohl auf die eigene Person, als auch auf seine Beziehungen, die aus seinem Handeln und Reagieren entstehen.

Was braucht es zum Erwerb emotionaler und sozialer Kompetenzen?

Im heutigen Bildungsverständnis wird das Kind als Konstrukteur seines Wissens gesehen, das seine Umwelt entdeckt und erforscht, indem es mit ihr in Beziehung tritt. Dieses „In-Beziehung-Treten“ kann aber nur gelingen, wenn es vonseiten seiner Bezugspersonen unterstützt wird und beständige Beziehungen pflegen kann. Ohne den Erwerb emotionaler und sozialer Kompetenzen ist ein ganzheitlicher Bildungsprozess nicht möglich. Die emotionalen Erfahrungen, die das Kind in der sozialen Interaktion mit seinen Bezugspersonen und anderen Menschen macht, bilden einen bedeutenden Stellenwert in seiner Entwicklung. Daraus entwickelt sich die Fähigkeit, neugierig auf andere Menschen und die Dinge seiner Umwelt zuzugehen und sich mit ihnen auseinanderzusetzen. Das gewonnene Wissen über sich und seine Umwelt ordnet das Kind im Rahmen sozialer Beziehungen. Der Austausch mit anderen über Erlebtes und Erfahrenes ist für das Kind von großer Bedeutung und Notwendigkeit.

Wie sind emotionale und soziale Kompetenzen erkennbar?

Emotionale Kompetenz ist erforderlich, damit es gelingt, eigene Gefühle richtig einzuschätzen und zu benennen. Sie hilft, eigene Gefühle angemessen auszudrücken, sie zu regulieren und das eigene Verhalten zu steuern. Die Emotionen der Mitmenschen werden erkannt und auf die Situation entsprechend abgestimmt. Die emotionale Kompetenz ermöglicht es, sich selber einzubringen und somit seine Umwelt zu beeinflussen.

Die soziale Kompetenz ist erkennbar in der Balance zwischen der Erfüllung der eigenen Bedürfnisse und der sozialen Anpassung. Es gelingt, die eigene soziale Rolle in der Beziehung mit anderen wahrzunehmen, das eigene Verhalten verantwortungsbewusst einzusetzen und sich dessen Auswirkungen auf sich selbst, seine Mitmenschen und seine Umwelt bewusst zu sein. Gleichzeitig zeigt sich soziale Kompetenz in der Empathie, dem Respekt anderen gegenüber und der Fähigkeit im Umgang mit Enttäuschungen und Frustrationen. Es wird ersichtlich, dass die emotionale und soziale Kompetenz ineinander fließen und nicht getrennt gesehen werden können.

Im Blick auf die Bedeutung und Vernetzung dieser beiden Kompetenzen mit allen Bereichen des menschlichen Seins wird deutlich, dass emotionale und soziale Bildung nicht dem Zufall überlassen werden kann, sondern fester Bestandteil der pädagogischen Arbeit sein muss.

Gewalt:

Sind Kinder und Jugendliche heute aggressiver und gewalttätiger als früher? Fachleute verneinen diese Frage. Allerdings wissen Kinder und Jugendliche zu provozieren und Erwachsene herauszufordern. Sie suchen, sich zu entwickeln oder fordern uns zur Entwicklung auf.

In einer Zeit, wo unsere sozialen Beziehungen kränkeln, die Autorität in Krise ist und sich eine allgemeine Sinnkrise spürbar macht, ist es verständlich, dass diese Ängste und Unsicherheiten auch in unseren Schulen wahrgenommen werden. Ob Freude, Verlegenheit, Zorn, Ohnmacht oder Angst: Gefühle können uns überfallen und uns beherrschen und wir lassen uns zu unerwartetem Handeln hinreißen. Unklare und starke Gefühle erschweren Kommunikation und schaukeln Gewaltsituationen auf. Mitteilen und Zuhören können dadurch schwierig werden.

Schulzuweisungen, Ausgrenzung, Verachtung und vieles mehr sind Begleiterscheinungen, die ein verantwortungsvolles Zusammenleben verhindern.

Neue Wege

Wichtig ist es, vorzubeugen, um in Konfliktsituationen angemessen reagieren zu können. Gesundheitsförderung SchülerInnen und Schüler brauchen Raum, der ihnen die Sicherheit bietet, das ausdrücken zu dürfen, was ihnen Probleme bereitet. Die Bildung einer Klassengemeinschaft und die Kooperation in einer Gruppe müssen über einen längeren Zeitraum hinweg geübt werden. SchülerInnen und Schüler sind zunächst nicht in der Lage, Frustrationen, einen Streit oder eine Gewaltsituation alleine zu regeln. Sie brauchen Hilfe und Unterstützung. Wenn sie diese erhalten und bestimmte Kompetenzen erworben haben, gelingt es ihnen besser, mit Gewaltsituationen umzugehen. Dadurch, dass negative Gefühle und Probleme angesprochen werden, kann eine neue Art der Begegnung entstehen und ein gegenseitiges Verständnis wird ermöglicht.

Stärkende Werte

Individuelle Eigenschaften bestimmen mit, wie gut es uns gelingt, uns gegenseitig zu respektieren und Konflikte konstruktiv zu lösen. Menschen, die gelernt haben, ihre Gefühle wahrzunehmen und auszudrücken, sind eher imstande, einen konstruktiven Umgang mit Wut und Aggression herzustellen. Auch fällt es den Kindern mit Selbstvertrauen leichter, auf andere Meinungen einzugehen und Auseinandersetzungen durch eine konstruktive Konfliktlösung auszuloten. Sie sind weniger darauf angewiesen, Probleme mit Gewalt oder Selbstschädigung anzugehen. Kinder und Jugendliche brauchen Unterstützung in der Identitätsbildung. Eine klare Vorstellung von sich selbst, den eigenen Stärken und Schwächen, ermöglicht es ihnen, mit mehr Gelassenheit anderen zu begegnen.

Die Entwicklung von Werten und Zielen hilft ihnen, sich auf sich selber zu konzentrieren. Um das Klassenklima nachhaltig zu verbessern und den Heranwachsenden soziale Kompetenzen vermitteln zu können, genügt es sicher nicht, es bei einem zeitlich begrenzten Projekt bewenden zu lassen. Nur eine längerfristige Zusammenarbeit zwischen Lehrpersonen, Eltern, SchülerInnen und Schülern, welche in einem Prozess der Konsensfindung im Kollegium festgelegt wird, kann eine positive Veränderung im System bewirken. „Wer das Problem hat, hat auch die Lösung“, meint Kurt Faller, Lehrer, Bildungsreferent, Mediator, Organisationsberater und Mitautor des „Trainingshandbuchs für Mediation und Konfliktmanagement in Schule und Jugendarbeit“, Verlag an der Ruhr, 1996.

Streber – Versager – Genie?!

Erkennen, annehmen, begleiten und fördern

Überträgt man den Begriff Begabung symbolisch auf das Bild einer Knospe, so kommt diese erst zum Blühen, wenn sie an einem sonnigen Platz die richtige Pflege erhält. Die Blüte zeigt bessere Begabung, wenn sich individuelle Fähigkeiten in einzelnen oder mehreren Bereichen mit Motivation, Durchhaltevermögen und verfügbaren Arbeits- und Lerntechniken vereinen.

SchülerInnen und Schüler die einsatzfreudig und kreativ sind, sich in die Klassengemeinschaft einordnen und gute Ergebnisse bringen, werden in der Regel von ihrer Umwelt positiv wahrgenommen und als Begabte erkannt. Wobei gute Leistungen nicht immer Anerkennung und Sympathie in der Klasse hervorrufen. Um nicht aufzufallen, zum Besserwisser oder Streber stigmatisiert und somit in eine Außenseiterrolle gedrängt zu werden, passen sich auch sehr talentierte Kinder und Jugendliche oftmals dem Durchschnitt an. Sie verlieren das Interesse an schulischen Inhalten, ziehen sich zurück oder reagieren mit Rebellion und stören den Unterricht.

Gute Fähigkeiten – schlechte Leistungen?

Eine Vielzahl von Umständen, wie zum Beispiel fehlende Arbeitstechnik und Arbeitsorganisation, Teilleistungsschwächen in einzelnen Bereichen, persönliche und soziale Antimotivation bewirken, dass auch helle Köpfe nicht immer die erwarteten Leistungen bringen.

Auch Prüfungsangst kann Schülern und SchülerInnen, die zwar über fundiertes Spezialwissen und über gute problemlösende Fähigkeiten verfügen, schlimme Streiche spielen. Wobei der Druck umso größer wird, je perfektionistischer die Betroffenen und je höher die Erwartungshaltung des Umfeldes ist. Diese Diskrepanz

zwischen guten Fähigkeiten und schlechten Leistungen löst im Elternhaus und in der Schule, aber auch bei den betroffenen Schülerinnen und Schülern selbst, Verunsicherung aus. Werden die Potenziale dieser Kinder nicht in geeigneter Weise gefördert und die Schwächen nicht erkannt, kann permanente Leistungsverweigerung zu verstörenden Misserfolgen und in Einzelfällen sogar zum schulischen Scheitern, mit all seinen Folgeproblemen, führen.

Mut zum Fordern

Eine Lernumgebung für alle Schülerinnen und Schüler, die – ausgehend von den individuellen Anlagen, Interessen und Bedürfnissen – eine selbsttätige Umsetzung von Begabung in Leistung begleitet, fördert und fordert, trägt wesentlich zur Entfaltung individueller Fähigkeiten und zum Aufbau eines positiven Selbstkonzeptes bei. Während ein Unterricht, der auf ein durchschnittliches Lerntempo und Leistungsbild einer Klasse zugeschnitten ist, es den Schülerinnen und Schülern oft nicht ermöglicht, eigene originelle Lösungswege und Beiträge verständlich zu machen. Auch für ein Kind mit überdurchschnittlicher Begabung ist es also schon sehr früh wichtig, ob Eltern und Schule seine Fähigkeiten erkennen und unterstützen, ignorieren oder sogar zu bremsen versuchen. Denn Begabung braucht Zuwendung und Förderung, da sie sich nicht immer alleine durchsetzen kann und bei Nichtbeachtung sogar verblasst.

Sozialkompetenz: (Gemeinschaftsbildung)

Die Erziehung zur sozialen Kompetenz muss möglichst frühzeitig beginnen, wenn sie erfolgreich sein will. Nur durch Konsequenz und Toleranz, sowie dem Lernen anhand selbst erlebter authentischer Beispiele (=prägendes Lernen) können sich Erfolge einstellen. Wie schwierig es ist, nachhaltig Erfolge zu erzielen, erkennt man beispielsweise bei der Bekämpfung von Vorurteilen.

Der primäre Ort zum Erlernen sozialer Kompetenz ist traditionell die Familie. Inwieweit die Familie zunehmend damit überfordert ist, und welche Maßnahmen seitens der Gesellschaft Abhilfe schaffen könnten, wird kontrovers diskutiert. In Deutschland wird in Bildungsreformplänen beschrieben, dass soziale Kompetenz ein wesentliches Bildungs- und Erziehungsziel sein soll.

Schulische Methoden, die das Erlernen sozialer Kompetenz erleichtern, sind das autonome Lernen, das offene Lernen, der kommunikative Unterricht. Sozialkompetenz im Rahmen eines Gesamtkonzepts wird beim handlungsorientierten Unterricht vermittelt.

Solidarität

- Rücksicht nehmen
- Andersartigkeit akzeptieren und integrieren
- Andere bestärken
- Wirksam helfen, sich gegenseitig zu unterstützen
- Mehrheitsentscheide akzeptieren / zurückstehen können

Kommunikationsfähigkeit

- Gesprächsregeln einhalten
- Zuhören können
- Meinungen anderer akzeptieren und stehen lassen können
- Andere wahrnehmen und auf sie eingehen können

Konfliktbewältigung

- Kritik konstruktiv anbringen
- Sich für faire Lösungen einsetzen
- Kritik anderer entgegennehmen und reflektieren
- Um Verzeihung bitten und verzeihen können

- Bedrohung erkennen und darauf reagieren können

Zusammenarbeit

- Sich in die Gemeinschaft einbringen
- Regeln und Absprachen einhalten
- Sich aktiv für ein gemeinsames Ziel einsetzen
- Entscheidungen und Absprachen mitgestalten

Selbstkompetenz: (Persönlichkeitsentwicklung)

Eigenverantwortlichkeit

- Konzentriert arbeiten, sich nicht ablenken lassen
- Nachfragen und bei Bedarf Hilfe holen
- Dem Material in der Schule Sorge tragen
- Selbständig korrigieren
- Verbesserungen sorgfältig ausführen

Selbständigkeit

- Arbeiten selbständig durchführen
- Passende Lern- / Arbeitstechniken anwenden
- Ordnung halten
- Das eigene Material geschickt organisieren
- Informationen beschaffen / nachschlagen können
- Verschiedene Lern- und Arbeitstechniken kennen
- Zeit geschickt einteilen

Selbstbewusstsein

- Eigene Stärken / Schwächen / Interessen kennen lernen
- Lernprozesse und das eigene Handeln reflektieren
- Entscheidungen treffen, angehen und durchziehen
- Offen und ehrlich zur eigenen Meinung stehen
- Eigene Belastbarkeit kennen lernen

Methodenkompetenz:

Im Bereich der Didaktik ist Methodenkompetenz die Fähigkeit des Lehrenden, bei der Planung und Organisation eines Lernprozesses diejenigen Unterrichtsmethoden auszuwählen und anzuwenden, die jeweils die optimalen Bedingungen für die Begegnung von Lernenden und "Sache" bzw. Unterrichtsgegenstand herstellen. In diesem Sinne ist Methodenkompetenz eng verbunden mit den zu vermittelnden Inhalten; denn sie besteht gerade darin, die dem jeweiligen Gegenstand angemessene Methode zu wählen und anzuwenden.

Lebensnähe:

"Die Rückkoppelung der Lernprozesse an die Lebensproblematik von Kindern und Jugendlichen muss von der Schule angenommen und gesucht werden. Das Gelernte sollte so weit wie möglich als sinnvoll für die persönliche Lebenssituation begriffen werden können.

Die Gestaltung des Unterrichts sollte sich daher auch daran orientieren, dass Schülerinnen und Schüler lernen können, ihre Lebenssituation im 'Hier und Heute' zu thematisieren und Wege zu finden, diese bewältigen zu können. Schülerinnen und Schüler müssen ihre Schule auch als Lebensraum erfahren können. Schule lebt

insofern auch aus der Vielfalt der Begegnungsmöglichkeiten innerhalb der Schule und in ihrer Beziehung zum schulischen Umfeld."

Handlungskonsequenzen aus dem Prinzip der "Lebensnähe" für den Unterricht:

- Die Schüler haben ein Recht darauf, eine Begründung für ihre Lernanstrengungen zu bekommen. Der uralte Vorsatz "Nicht für die Schule, sondern für das Leben lernen wir" gerät zur ärgerlichen Farce, wenn der Lehrer seinen Schülern die Lernziele einer Lerneinheit nicht in ihrem Stellenwert für praktisches Handeln erläutert.
- Lebensnähe gilt nicht nur für die Auswahl von Lerninhalten, sondern auch für Methoden, Arbeitstechniken, Medien und kooperatives Handeln.
- Lebensnähe bedeutet, dass der Lehrer geplant und spontan seinen Unterricht an aktuelle Ereignisse anbindet, wenn immer sich dies sinnvoll anbietet. Nur auf diese Weise kann die Schule sicherstellen, im auf gezwungenen Konkurrenzkampf mit den Massenmedien nicht als hoffnungslos realitätsfern abgeschlagen zu werden.
- Ohne krampfhaften Motivationsgags und kurvenreicher Schülerlockung das Wort zu reden, sollte der Lehrer seinen Unterricht an den Interessen der Schüler anknüpfen, vor allem wenn die Schüler selbst sie deutlich zu erkennen geben. [...]
- Handlungsbezug des Unterrichts ergibt sich einsichtig durch Handeln der Schüler im Unterricht.
- Lebensnähe wird für die Schüler "erlebbar", wenn Schule und außerschulische Wirklichkeit verbunden werden. Möglichkeiten dazu bieten Projektarbeit, Projekttag, Tage der offenen Tür, Feste und Feiern, Betriebspraktika, Erkundungsgänge, Exkursionen, intensive Elternarbeit ...
- Lebensnähe im vollen Umfang wird verwirklicht, wenn alltägliche Entscheidungen und Handlungen und deren Konsequenzen von wertgeleiteten Einstellungen her begründet werden. Die Gesellschaft braucht den mündigen Bürger, nicht den funktionierenden Vollstrecker.

